

er die Stellung des Schaffenden zum Volke und die Wechselbeziehungen nach, in denen die Bewegung und die schaffenden Geister einander fördern. Ueberreich an Andeutungen und gedrungene Worten, wird der Essay nicht so leicht verdaut werden können. Man wird ihn öfters lesen und die Gedanken, die er anregt, sorgsam zu Ende denken müssen. Achad-Haam knüpft an zwei die jüdische Geschichte beherrschende Standesbezeichnungen an, um in seinem vom Privatdozenten Dr. J. Friedlaender übersetzten „Priester und Prophet“ zwei Grundtypen der Entwicklung aller Moral zu vereinen. Der Prophet schafft die neuen moralischen Werte — der Priester konserviert sie. „Das Wesen des Judentums“ von Dr. S. Bernfeld wird lebhaft Diskussionen entfesseln. Er definiert das Judentum als die Summe des nationalen Lebens, in der auch die Religion als eine rein zeitliche Form des Judentums enthalten ist. Elegische Töne schlägt M. J. Bercyewski in seinem Aufsatz über „das Neuhebräische“ an, dessen Belebung er nicht durch das Gefühl einer Heimkehr zu den alten Heiligfümern und Hoffnungen, sondern im Gegenteil durch eine Abkehr, durch ein Neinsagen zu allem bisherigen Ja erklären möchte. Daher, dass die neuhebräische Literatur im letzten Sinne ein Werk der Negation ist, kommt es nach Bercyewski, dass fast alle Bahnbrecher des Neuhebräischen ein tragischer Zug begleitet. Hoffnungsvoller ist Dr. M. Ehrenpreis, der in einer Würdigung Bialiks und Tschernichowskis dem Wesen der junghebräischen Dichtung nachgeht. „Bialik ist vielleicht der letzte Dichter von gestern, Tschernichowski der erste von morgen. Aber in beiden zittert das Heute mit seinen Mischgefühlen und Dämmerstimmungen, mit seinen dumpfen Düstereiten und seinem nervösen Suchen.“ Ein vielbestrittenes Thema behandelt Dr. J. Eljaschoff in seinem Aufsatz „Jargon und Jargonliteratur“. Er kommt zu dem Ergebnisse: „Der Jargon soll nicht nur ein Mittel zur Erziehung der Massen sein, er ist auch das bewährteste Mittel zur Ausreifung des Verständnisses der jüdischen Intelligenz für das Volk und dessen kranke und leidvolle Seele.“ Prächtig und von hinreißendem Schwung sind Mathias Achers Ausführungen über Geist und Geld bei den Juden. Er untersucht die Frage, ob nicht die Lage des jüdischen Volkes eine so eigentümliche ist, dass dadurch dem Gelde eine weit nachdrücklichere Herrschaft über die Seele des Volkes, über seine Kultur und sein soziales Gepräge eingeräumt wird, als dies bei anderen Völkern der Fall ist, und kommt zu dem Ergebnisse, dass es im wesentlichen nicht die Besitzenden allein sind, „denen es gegönnt ist, die kulturelle Vorsehung des jüdischen Volkes zu spielen“, sondern dass an der Verkümmern der innerlichsten Kulturgüter der Nation die assimilatorische Intelligenz die Mitschuld trägt. Mathias Acher hofft, dass durch eine Verlegung des Schwerpunktes des jüdischen Volkes aus den bürgerlichen Kreisen in die arbeitsproletarischen einer nationalen Kulturentwicklung der Weg frei werden wird. Das eben auf der Tagesordnung stehende Thema der jüdischen Statistik erfährt in Leo Mozkins „Jüdische Statistik und Zionismus“ eine gründliche Untersuchung. Er teilt die Statistiker in Abwehr-, Wohltätigkeits-, Klassenkampf-, konfessionelle und nationale Statistiker und fordert universelle jüdisch-statistische Arbeit unter der Aegide und Führung des Zionismus, der am ehesten in stande sei, eine von allen Sonderbestrebungen gereinigte, dem Volke als solem geltende Statistik zu schaffen. Davis Trietsch führt mit seinem Aufsatz „Der jüdische Orient“ in eine politisch-zionistische Frage hinein, die er als Erster aufge- rollt hat und mit seinen sachlichen Argumenten beherrscht. Er spricht einem grösseren Palästina das Wort als der „Basis und Voraussetzung jenes grösseren Zionismus, der nicht Partei sein, sondern das Judentum in seiner Ganzheit umfassen will“.

Von den übrigen Essays sind, ebenfalls in der Reihenfolge, wie sie das Buch bringt, zu erwähnen: Leon Kellners stimmungsvolle Skizze „Israel unter den Völkern“, Dr. David Neumarks tief durchdachter Aufsatz „Weltkultur und Nationalkultur“, Egon Lederers „Erde“, Hermann Münzers „Wir Phantasten“, Salamon Schillers anregungsreiche „Betrachtungen zu den Fragen unserer Kulturarbeit“, Dr. Osias interessanter Artikel „Das Problem der jüdischen Wissenschaft“, Dr. Alfred Nossigs „Der grosse

Sanhedrin“ und schliesslich Alfred Golds überaus feinsinnige psychologische Studie „Eine Schauspielerin“.

Dr. Bernhard Fuchs.

#### DIE DICHTUNG.

Wie einem, der seiner Heimat lange entfremdet geblieben und nun die alten lieben Stätten wieder grüssen darf, so war es mir zumute, als ich dieses Buch aus der Hand legte. Die alten Stätten und die wieder vertraut gewordenen Menschen, die lange keinen Künder ihres Kummers, ihrer harten Lebensprobleme gefunden. Dieses Buch tritt als Liebeswerber auf, wie aus dem Dunkel ertönen hier Stimmen, noch zaghaft, gedämpft und voll von Tränen, und eine Poesie, bodenständig wie kaum eine andere und die fast einzige, die für die europäische Literatur ein Neuland bedeutet. Denn die hauptsächlichste Bedeutung dieses Sammelwerkes besteht darin, dass es, mehr als eine sonstige periodische Zeitschrift es vermag, die neuhebräischen und dialekt-jüdischen Dichter in ihrer charakteristischen Eigenart vorführt und dadurch gleichsam einen Einblick in dieses grosse und ergreifende Schauspiel gewährt, wie ein Volk von einer seltsamen Entwicklung und einer fast monomanen Geistesrichtung entartet, erstarrt und steril geworden, plötzlich erwacht, seine Kräfte mobilisiert und wieder zur Produktivität gelangt. Durch Jahrhunderte waren die Juden des Ostens in ihrem engen Ghetto wie in einen tiefen Traum versunken gewesen, waren sie die starren Hüter alten Wissens und alter Werte, zäh und doch lebensfeindlich, unsterblich wie Ahasver und voll Todessehnsucht wie er. Sie hatten keine Lieder mehr, sie, die die Psalmen und das hohe Lied gedichtet, keine Schönheit, sie, die der Völker Phantasie befruchtet, dieses Volk der herrlichen Träume und glühenden Sinnlichkeit, der Sagen und Epopöen. Diese Hüter der Tradition blieben in ihrer düstern Tragik stumm und wie versteinert gleich jenen Heiligen der byzantinischen Kunstwerke, und es konnte lange der Glaube aufrechterhalten bleiben, sie allein wären die Väter jenes Welt Schmerzes, der wie eine dunkle Wolke über das Abendland hingab und dessen ganzes Geistes- und Seelenleben tränkte. Lange gab es im Ghetto das Problem der Väter und Söhne, an dem diese sich verbluteten. Sie glichen Hamlet, diese Söhne der neuen Generation; wie er waren sie ihren Eltern entfremdet und wie er waren sie problematisch, ausgehöhlt von Reflexionen und Träumen von Taten, die sie nie vollbracht. Gefühle, Wünsche und Leidenschaften wurden, ewig zurückgedrängt und verhalten, zu pathologischen Entartungen. Die Glücklicheren schlossen sich an Fremde an, sogen fremde Kraft in sich und verrichteten Dienste fremden Kulturen. Aus ihnen entstammten die bisherigen Dichter des Ghetto, die Bernstein, Kompert und Franzos. Wie Entfremdete gingen sie durch seine Gassen, trugen fremde Kultur-tendenzen und ihre nostalgischen Empfindungen hinein, verfälschten und übermalten und schufen eine falsche Romantik und erfundene Humore. Und nun ist durch einen befruchtenden Gedanken ein Samenkorn in die jüdische Volksseele geworfen worden; die Augen sind wieder aufgeschlagen, die lange geschlossen waren. Die neue hebräische Literatur ist von der Polemik zu schöpferischer Kunst übergegangen, die jüdische Dialektpoesie von ihrer Niedrigkeit und Verelendung zu ergreifender Schönheit und wundersamer Ausdrucksfähigkeit. Diese Dichter gleichen selbst dem Jüngling in der wundersam schönen Erzählung von Pinski „Das Erwachen“, der, in Himmelsträume und Sehnsucht verloren, plötzlich in den Bann irdischer Schönheit gerät. Wie ein holdes geliebtes Weib ist ihnen nun das Leben, und eine tiefe Ehrfurcht ist es, die sie für all seine Erscheinungen hegen. Und deshalb ist es oft das Kind, von dem sie mit ihren zartesten Lauten sprechen. Diese Poesie, in einer Sprache, die so schamhaft und noch so sehr Problem ist, sie ist zu jüher bleicher Schönheit emporgeblüht wie Pflanzen eines Treibhauses. Es list noch viel bange Angst in diesen Dichtern, so wenig Lebensbejahung. Sie haben das Scheue und Innige von Kindern, in der Kindesseele fühlen sie sich verwandt. Das ist nicht die eigene, diese kindliche Zärtlichkeit in Perez' „Der kranke Knabe“, wie

die eigene Lebensangst in Naumbergs erschütternder Erzählung von den „dunklen Augen“ und wie die eigene Resignation in Aschs ergreifender Dichtung: „Die Stimme gestohlen“. Auch ihr Humor ist schüchtern und voll Liebe, so in Perez' „Hundegeschichte“, in Spektors „Armenmahl“ und Scholem Aleichems „Die Uhr“. Ein Humor der Gleichnisse und ein Armeleut humor. Ihre Lyrik ist voll Wehmut, voll tieferer Erlebnisse als sonst eine, voll Wohlklang in ihrer Melancholie, erschütternd in ihren Klagen. Sie hat zumeist proletarischen Charakter. Das ist das kleine Lied von Abraham Reisen „Ghetto“, das durch seine grosse Knappheit, seine schluchzenden Töne, seine malende Kraft und durch sein ergreifendes Motiv zu höchster Wirkung gelangt neben S. Frugs „Lied vom Cheder“ mit seiner anklagenden Apostrophe und Rosenfelds „Laubhüttenfest vorbei“ mit seinen sanften Mollklängen. — Scharf kontrastieren zu den jüdischen die Proben aus der neuhebräischen Literatur. Die rhythmische Gewalt und herbe Bildkraft der hebräischen Sprache vibriert auch noch in der Uebersetzung. Dort zage Laute voll Wirklichkeitsduft, hier der mystische Zauber und die königliche Pracht dieser alten, nun verjüngten Sprache. So in den Gedichten von Ch. N. Bialik und Saul Tschernichowski, die in ihren Gegensätzen in einem Essay von Ehrenpreis in geistvoller Weise gewürdigt werden. Von geringerer Gestaltungskraft erscheint die hebräische Novellistik, so wie sie in diesem Buche vertreten ist. Doch sind die Namen Feilerberg und Berdyzewski als bedeutsam zu verzeichnen. — Etwas ungleich an Wert sind die Beiträge der jüdisch-westeuropäischen Dichter. Da ist Georg Hirschfelds gedankenreiches Gedicht „Jeremias“ zu dem gewaltigen Bild Urys, da ist der reizende „Kinderreim“ und der „Hohe Rabbi Löw“ von Hugo Salus, Anton Lindners „Frühling“ und „Dämmerung“, die Poesien von Martin Buber und Efraim Frisch, die ich besonders hervorheben möchte. Von den Erzählungen Zangwills „Den Sabbat entheiligt“.

Hermann Menkes.

(Ergänzend heben wir noch die Gedichte von Auerbach, Barber, Donath, Feivel, Fleischer, M. Friedländer, Löwenberg, Lutwak, Marcou-Barouch, Werner, Wolfskehl, Zweig, die novelistischen Beiträge von Blumenthal, Bromberg, Feuerstein, Fuchs, Hermann, Menkes, Rothblum, die Aphorismen von Stand hervor. D. Red.)

#### DIE BILDKUNST.

Wenn in den letzten Zeiten von Missgünstigen und Missverstehenden gegen die jungjüdischen Kulturbestrebungen der Vorwurf erhoben wurde, sie seien gewissermassen nicht natürlich gewachsen und nicht lebensfähig, sondern lediglich verfrühte Pläne und unnützer Zeitaufwand einiger junger Leute, so meine ich, kann es kein besser Ding geben als den „Jüdischen Almanach“, um derlei Einwendungen zu widerlegen. Denn er sagt, dass es eine jüdische Kunst gibt, und dass sie lebt, und dass Blut und Feuer in ihren Adern strömt, dass sie kein schattenhaftes und bleichsüchtiges Uding ist. Freilich fast ein Wunder ist es und verdorrten Herzen unglaublich, dass der junge Baum, der nun schon Früchte trägt, aus Felsen und Sand Nahrung zog, dass dies Kind, mit eines gefolterten Herzens Blut gestillt und mit Schmerzen grossgezogen, nun voller Kraft und jungen Siegermutes auszieht, sich seine Welten zu erobern.

In vornehmem Gewande und durchaus würdig erscheint dieses Buch. Und ich fühle, wie in der Art, wie es in Worten und Bildern dem Leser und Beschauer, froh und bewusst seine, seine eigenste Welt auftut, sicher, dass deren Eigenart vor keiner anderen zurücksteht, so viel schöne und feine Noblesse liegt.

Es blättert sich erfreulich zwischen diesen Seiten, denn alles, Material sowohl als Typen, Raumverteilung u. dergl. stellt sich gewählt und glücklich bedacht dar. — Von Liliens Hand stammt des Buchschmuckes starke eindringliche Symbolik.

Man kann sich über diesen Bildern in ihre Welt enträumen — denn sie sind fast alle auf eine Note gestimmt — aus ihnen aufsteigen fühlen, was die Künstler in sie legten, den Duft, die

Süsse, die Wärme und Liebe der jüdischen Heimat, dieses Trau- und Seelenlandes, das bis heute ohne irdischen Boden, seine Kinder mit so zarten, starken, innerlichen Banden an sich fesselt.

Wer dürfte nach Reproduktionen einen Künstler endgültig beurteilen? So ein kleines Bildchen zwischen den Zeilen gibt kaum mehr als die allgemeinsten Linien, einen vagen Begriff von Licht und Schatten, ein Stückchen Stimmung! Aber wieviel reden diese kleinen Bilder des Almanachs! Es erwächst uns eine Fülle der Erkenntnis aus ihnen.

Vor allem: ist es nicht ein wundersames und unerhörtes Ereignis, dass eine junge, frisch werdende künstlerische Kultur ihre Herbheit und Frische mit dem Raffinement und der Reife aller alten Kulturen verbindet?

Ein weiteres: Namen, wie die Liebermanns und Israels' z. B., Namen, mit denen sich der Gedanke an europäischen, an Welt ruhm verknüpft, erscheinen dem kunstgeniessenden Publikum gewöhnlich gar gerne losgelöst von Scholle und Stamm und werden auch mit ihrer Person mit Vorliebe sozusagen als Menschheitsgut in Beschlag genommen. Hier im Almanach begegnen wir ihnen in der Gemeinschaft der Genossen, der jüngeren sowie der weniger bekannten Stammesbrüder. Wirkt es da nicht wie eine Offenbarung: Diese, auch diese sind Juden in ihrem Wesen und in dem ihrer Kunst, genährt von ihres Volkes uralter Eigenart und Kraft?

Manches ist diesen Bildern gemeinsam. In vielen ist das Genrehafte zu merkwürdig epischer Kraft verdichtet, es ist ein vertieftes seelisches Erleben in und über allen diesen häuslichen, kirchlichen und Strassenszenen. Dann ist ihnen eine Macht des Ausdrucks eigen, eine inhaltvolle Geberde, und vor allem man fühlt, wieviel hinter ihnen steht, in dem, der sie schuf oder vielmehr schaffen musste. Denn auch dies sagen sie alle: es war eine Gewalt, die den Künstler zu uns trieb. Etwas war zu sagen, etwas schrie nach Gestalt, und immer ist es eines, nur eines, das sich in alles drängt, das Volk, sein Schmerz, seine Freude, sein Erbeben, sein Sichergeben, sein Sichauflehnen, sein ganzes erhabenes und jammervolles Schicksal. Und sei es scheinbar noch so ausdrücklich ein Einzeler, sei es das einsamste Geschöpf, das dargestellt ist — es ist nur Repräsentant der Millionen.

Und selbst die Landschaft? Ist sie nicht von der Wehmut der Heimatlosen getränkt? Weckt nicht auch sie — selbst wo sie es kaum will — Anklänge, Zusammenhänge?

Auf die einzelnen Künstler näher einzugehen, gestattet hier der Raum nicht. Es sind ihrer zwanzig, die mit sechzig Arbeiten vertreten sind. Von den Toten Moritz Gottlieb, der junge Meister, der stets als „der Erste“ in den Herzen leben wird — vo ihm ist hier der „Ahasver“ zum erstenmal neben zwei bekannteren Werken reproduziert — Antokolski, von dem insbesondere der „Spinoza“ eine grosse Stimmung erweckt, und der bedeutende Landschaftler Levitan. Dann der Altmeister Israels mit seinem neuen „Thoraschreiber“, mit dem so still und so grossartig tragischen „Sohn eines alten Volkes“, und drei anderen Werken. Max Liebermann mit Vignetten und einem feinen Kinderkopfe. Von Lesser Ury ist ausser dem „Jeremias“ und zwei Landschaften der soeben vollendete Moses-Karton da; in allen dieselbe ekstatische Gewalt. Eine zarte lebensvolle Schönheit ist in den Blättern von Pasternak; namentlich in den so urjüdischen „Musikanten“. Solomon ist mit dem „Simson“ und dem „Blinden“ charakteristisch vertreten. Liliens dekorative Symbolik zeigt sich auch in seinen Vollbildern; um eine Vorstellung von der Entwicklung dieses Künstlers zu gewinnen, muss man sich seine Ausgabe von Morris Rosenfeld ansehen. Von Hermann Struck finden wir eine reiche Sammlung von Radierungen, unter denen eine Feldstimmung am suggestivsten wirkt. Von Hirszenbergs Beiträgen hat die „Jeschibah“ einen wahrhaft monumentalen Zug, den er sonst nirgends erreicht. Jehudo Epsteins Sachen können in ihrem koloristischen Werte durch die Reproduktion nur angedeutet werden. Von Weinles sei ein anmutig vornehmes Porträt erwähnt. Auch die Anderen sind würdig vertreten: Glicenstein, Aronson, Goldberg-Leoschütz, Pilichowski, Schatz, Trebacz, Waebel.

Paula Wislizen,